

Auf der Suche nach dem, was gut ist

Predigt zum Sonntag Invokavit, 5. März 2017

Predigttext: 1. Mose 3, 1 - 24

VON ECKHARD RÖHM

Die Schlange war schlauer als alle Tiere des Feldes, die Gott, der Herr, gemacht hatte. Sie sagte zu der Frau: Hat Gott wirklich gesagt: Ihr dürft von keinem Baum des Gartens essen? Die Frau entgegnete der Schlange: Von den Früchten der Bäume im Garten dürfen wir essen; nur von den Früchten des Baumes, der in der Mitte des Gartens steht, hat Gott gesagt: Davon dürft ihr nicht essen und daran dürft ihr nicht rühren, sonst werdet ihr sterben. Darauf sagte die Schlange zur Frau: Nein, ihr werdet nicht sterben. Gott weiß vielmehr: Sobald ihr davon esst, gehen euch die Augen auf; ihr werdet wie Gott und erkennt Gut und Böse. [...]

1. Mose 3, 1 - 24 (Einheitsübersetzung)



Liebe Gemeinde,

Es ist wieder Sonntag Invokavit. Der erste Sonntag der Passionszeit, der Zeit, in der wir uns mehr nach innen kehren, in der wir an das Leiden unseres Herrn Jesus Christus denken und dazu sicher auch allerlei Fragen stellen. Was bedeutet es uns? Wie kann es uns Kraft geben, in der Welt mit all ihren Leiden zurecht zu kommen? Wie können wir damit umgehen, wenn wir selbst leiden? Wie können wir anderen Menschen und der leidenden Schöpfung beistehen? Wie können wir in aller Bescheidenheit dazu beitragen, dass das Leiden in dieser Welt vielleicht einmal überwunden werden kann. Wir werden stiller und nachdenklicher in dieser Zeit und fragen uns: Was tut uns gut und was vielleicht weniger? Was dient dem Leben in Fülle für die Menschen auf Gottes Erde, und was schadet ihm?

Sonntag Invokavit, im März 1522.

Wittenberg ist in Aufruhr. Auch hier machen sich Menschen auf verschiedenste Art und Weise Gedanken, was den Menschen und ihrer Gemeinschaft mit Gott gut tut und was ihr schadet. Die Reformen, die Martin Luther auf den Weg gebracht hat, sind von vielen aufgenommen worden. Luther lehrt, dass die Menschen ihren Glauben und ihr Leben als Geschenk Gottes annehmen können. Dass sie sich daran freuen. Über den Glauben erfahren sie aus der Bibel, nicht so sehr aus den Bildern in den Kirchen. Deshalb ist ihm wichtig, dass im Got-

tesdienst viel über die Bibel gepredigt wird, dass die Menschen darüber nachdenken können. Das ist ihm wichtiger als schöne Gewänder, als Bilder. Und das Abendmahl ist nach Luther für alle Gläubigen da, sowohl Brot als auch Wein. Es kann nicht angehen, dass die Priester es als Privileg ansehen, dass nur sie den Wein bekommen.

Manchen in Wittenberg gehen seine Reformen nicht weit genug. Sie feiern die Gottesdienste in weltlichen Kleidern, entfernen alle Bilder aus den Kirchen, erwarten von den Gläubigen, dass sie im Abendmahl Brot und Wein zu sich nehmen.

Anderen Menschen geht das zu schnell. Der Gottesdienst galt damals als Schutz, als Bollwerk gegen den Teufel. Alles veränderte sich, Gewohnheiten brachen zusammen, die Leute fühlten sich bedroht. Die Situation eskalierte, die Stadt war im Aufruhr.

Martin Luther hatte sich in den letzten Monaten heimlich auf der Wartburg aufgehalten, dort das Neue Testament übersetzt. Nun ist er zurückgekommen, er will die Situation beruhigen. Sein Kurfürst möchte ebenfalls, dass wieder Ruhe einkehrt. Luther predigt ab Sonntag Invokavit eine Woche lang täglich. Jeden Tag hält er eine Predigt zu einem wichtigen Thema. „Ja, es ist wichtig, was ich hier angefangen habe. Aber genau so wichtig ist: Lasst Liebe walten in allem, was ihr tut.“

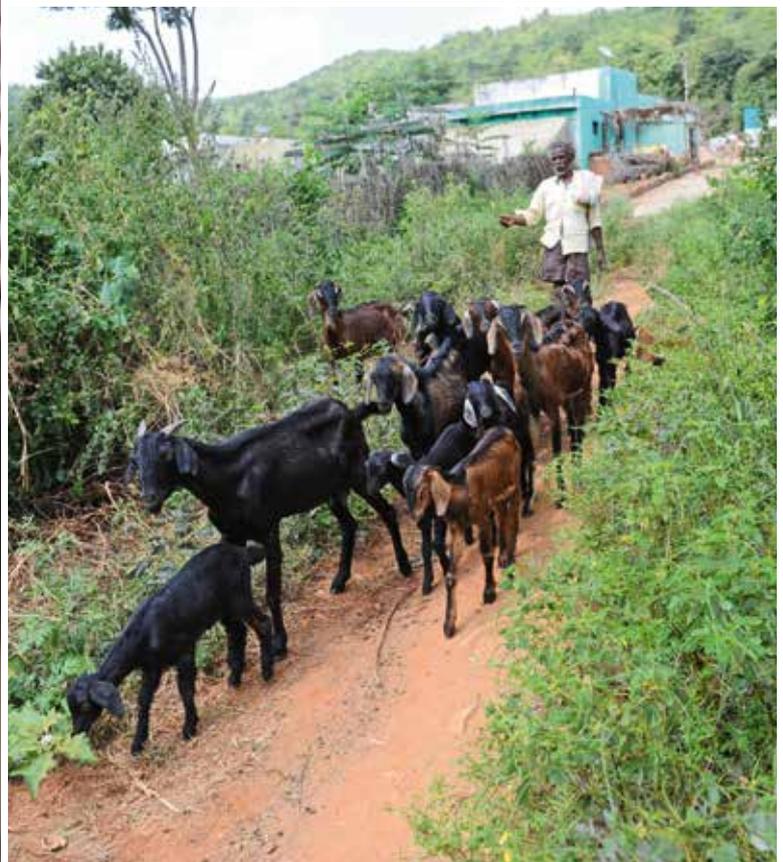


Die Gaben der Schöpfung, im Dienst zum Wohl des Menschen.

oben Erdnüsse, frisch geerntet
rechts diverse Heilpflanzen



Menschen haben wieder eine enge Beziehung zum Kreislauf der Natur. Ranubai (mit weißem Turban) ist Reisbauer und hat früher nebenher beim Theater gearbeitet. Ein ICRA-Mitarbeiter berät ihn bei seinem Anbau.





Im Bioladen „Fresh Earth“ in Bangalore. Ladeninhaberin Janga Sumana Reddy (rechts) mit einem Korb von Produkten, die von ICRA geliefert werden. Asha (links) arbeitet in der Apotheke nebenan und ist Stammkundin im Laden.

Nehmt die Leute mit! Zwingt sie zu nichts! Alles einreißen, was die Menschen gewohnt sind, was ihnen lieb geworden ist, das tut niemandem gut, das verschreckt die Menschen, das ist auch nicht im Sinne Gottes“.

Der Predigttext für Invokavit steht in diesem Jahr im ersten Buch Mose. Es handelt sich um die ziemlich bekannte Geschichte von Adam, Eva und der Schlange im Paradies. Auch diese Geschichte handelt von dem, was gut tut, und dem was nicht gut tut. Die Menschheit im Entstehen macht ihre ersten Gehversuche damit. Noch wird sie von Gott versorgt mit Früchten. Die beiden ersten Menschen leben ganz im Einklang mit Gott, gut beschützt in einem üppigen, schönen Garten. Sie brauchen sich um weiter nichts einen Kopf zu machen. Sie können sich an den Früchten um sie herum nach

Herzenslust bedienen. Sie brauchen sich für nichts anzustrengen. Allerdings würden viele so ein Leben auf die Dauer bestimmt langweilig finden. Viel Input haben die beiden nicht – bis sie auf einmal das klügste Tier im ganzen Garten, die Schlange, auf etwas aufmerksam macht: Wenn ihr auch von dem Baum da esst, dann werdet ihr anfangen, darüber nachzudenken, was euch gut tut und was euch nicht gut tut.

Der Fortgang ist bekannt, die beiden Menschen essen von dem Baum. Gott fürchtet, dass sie ihm zu ähnlich werden. Er verweist sie aus dem Garten. Er verflucht die Schlange. Er erlegt den Menschen allerlei auf: Dass das Gebären mühsam sein wird, ebenso wie der Anbau von Nahrungsmitteln.





Die Geschichte und ihre Botschaft, liebe Gemeinde, ist wirklich vielschichtig und nicht einfach zu verstehen. Als aufgeklärte Menschen fragen wir direkt zurück: Gibt es wirklich eine Frucht, die uns, wenn wir sie essen, die magische Kraft verleiht, zu wissen, was uns Menschen, unserem Leben, unserer Gemeinschaft untereinander gut tut, und was nicht? Wenn es so eine Frucht wirklich gibt, was ist dann so schlimm daran, diese zu essen? Und was für ein Problem hat Gott damit? Wir könnten doch versprechen, dass wir das Gute dann auch tun. Ich denke, die Pointe der Geschichte ist eine andere.

Die Menschen fragen sich: Was ist gut, und was nicht? Was dient dem Leben und was nicht? Und sie suchen die Antwort bei einer Frucht. Die Frucht sieht verführerisch aus, liebe Gemeinde. Vielleicht ist sie süßer und leckerer als andere Früchte? Jedenfalls ist sie ein Symbol für das Festlegen. Ich mache das Wissen um Gut und Böse dingfest und handhabbar. In einer Frucht. Oder in einem Gegenstand. In einem Buch, oder in einer Idee. Oder in einem Feindbild. Oder in einem Vorurteil. Das führt dazu, dass Menschen in ihrem Erkenntniss Hunger Gott ausklammern. Sie brauchen Gott nicht mehr. Sie fragen Gott nicht mehr, weil sie selbst wie Gott sein wollen. Sie wollen selber urteilen. Und es führt zur Entfremdung von Gott, letztlich zur Vertreibung aus dem Paradies, und es führt in große Mühen.

Und was wir dabei verlieren, ist der Kontakt zu Gott, und zu den Menschen, mit denen Gott uns verbinden will. Diese Verbindung aber ist es letztlich,

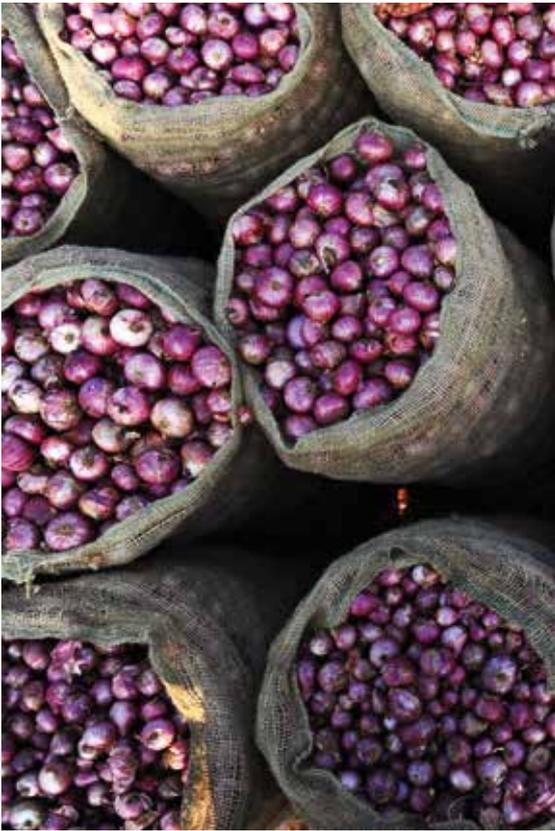
durch die wir erkennen, was dem Leben wirklich gut tut, was ihm dient. Wir leben als Menschen nicht für uns, sondern von Gott her, der uns geschaffen hat. Im Vertrauen auf Gott erkennen wir, dass wir endlich und begrenzt sind. Wir merken, dass wir auf andere Menschen angewiesen sind, die Gott an unsere Seite stellt. Wir erleben, dass sie uns bereichern und wir sie. Wir werden gewahr, dass wir auf die ganze Schöpfung angewiesen sind. Gott hat uns als Teil davon geschaffen, damit wir in ihr und mit ihr leben.

Wie sehr, liebe Gemeinde, haben wir uns daran gewöhnt, mit Gott nicht mehr zu rechnen, vielfach mit den Mitmenschen nicht mehr zu rechnen. Die Schöpfung sehen wir vielfach nicht mehr als etwas Lebendiges, auf das wir angewiesen sind. Vielmehr sehen wir sie als Sache, als etwas, das wir ausbeuten und verwerten können und sollen. Etwas, das uns so viel liefern soll, wie immer wir wollen. Ohne zu fragen, ob wir es wirklich brauchen.

Die Erz- und Ölvorkommen fügen wir zusammen zu Autos, Stereoanlagen, Handys in immer größeren Mengen. Die Logik unserer Wirtschaft fragt nicht mehr: Wie viele Handys, Fernseher, Tablets, Autos braucht die Menschheit, damit sie ihren Alltag gut bewältigen können. Stattdessen sagt sie: Lasst uns so viel wie möglich davon produzieren und lasst uns die Menschen dahin bekommen, dass sie möglichst oft neue kaufen.



Die Natur gibt uns, was wir brauchen und was wir genießen können: Reis (auf einem Reisfeld) und Chili: Zutaten für ein schmackhaftes Essen



Kinder aus dem Dorf Doopadahalli helfen mit dem Sortieren der Zwiebelernte

In der Landwirtschaft ist es ähnlich. Auch hier geht es sehr häufig um Produktionssteigerung. Wie kommt das eigentlich? In den 60er und 70er-Jahren herrschten schreckliche Hungersnöte in manchen Teilen der Welt. Es stellte sich die Frage: Wie kommen wir dagegen an? Und die Antwort lautete: Ertragssteigerungen! Einsatz von künstlichem Saatgut, die so genannte grüne Revolution. All dies würde in ländlichen Räumen den Hunger beseitigen und der Landbevölkerung helfen, sich ausreichend und gesund zu ernähren. Und in der Tat, in manchen Teilen der Welt hat man genau mit diesen Ideen viel tun können, für die Versorgung der Bevölkerung, für die Verbesserung der Lebenssituation der Menschen.

Und wie Adam und Eva im Paradies auf den Apfel, so hat man sich auf Ertragssteigerung fixiert und nicht mehr nach links und rechts geschaut.

Man hat gedacht: Was an einem Ort wirkt, das muss überall wirken. Und viel zu lange hat man nicht hingeschaut, nicht auf die Leute gehört, dass die angebotene Lösung gerade an ihrem Ort nicht funktioniert. Bauern haben sich für Kunstdünger und künstliches Saatgut

verschuldet, und haben dann nicht genug Erträge erwirtschaftet, um ihre Schulden zurückzahlen zu können. Menschen sind in die Slums der Städte abgewandert, um dort ihr Auskommen zu suchen. Die vielen Monokulturen haben dazu geführt, dass die Menschen immer mehr dasselbe angebaut haben. Die Vielfalt ihrer Ernährung ging verloren, sie haben mit ihrer Ernährung nicht genug Nährstoffe aufgenommen.

Die Partnerorganisation ICRA von Brot für die Welt im indischen Bundesstaat Karnataka arbeitet mit Menschen, die von Hunger und Ernährungskrisen schwer betroffen waren. Die Menschen haben sich nun zusammengefunden, gemeinsam überlegt, was sie tun können. Nicht eine Idee, sondern Austausch, Kommunikation: Was sagen, was wollen die anderen?

Und die Leute haben tolle Lösungen gefunden. Haben sich wieder erinnert, was die Großeltern für Nutzpflanzen angebaut haben. Sie verzichteten auf Kunstdünger und auf Pflanzenschutzmittel. Anfangs war es schwierig, weil sie mit den Preisen der anderen nicht mithalten konnten. Aber sie haben auch geringere Ausgaben, weil sie Saatgut selbst erzeugen und mit anderen teilen, weil sie Kompost selbst erzeugen und keine Kosten für Kunstdünger haben.

Seit einiger Zeit gibt es eine enorme Nachfrage. Viele Menschen in Indien wollen Bio-Nahrungsmittel, weil sie gesünder und umweltfreundlicher sind. Und es entstehen ständig neue Bioläden in den Städten, wo die



Bauern ihre Produkte vertreiben können und die Menschen einkaufen können. Denn die Menschen in den Städten haben auch gemerkt, dass diese vielfältigen Nahrungsmittel, die sie aus den Bioläden bekommen, besser schmecken und sie gesünder machen - und zudem auch noch den Bauern ein Auskommen bringen.

Das ist ein schönes Beispiel dafür, wie Neues entsteht, wenn Menschen auf die Bedürfnisse von anderen hören. Wenn sie versuchen, so weit es geht, mit Gottes schöner Schöpfung im Einklang zu leben. In Bescheidenheit, aber auch Freude lässt uns leben und das konsumieren, was wir wirklich brauchen, immer mit Blick darauf, dass wir auch die Bedürfnisse unserer Mitmenschen und der Schöpfung insgesamt anschauen.

Das ist kein Weg, der von heute auf morgen funktioniert. Wie 1522 für die Menschen in Wittenberg ist es auch für uns schwierig, von Gewohntem zu lassen.

Aber lasst uns in der Suche nach dem, was gut ist und dem Leben dient, immer eng im Kontakt mit Gott und seinem Gebot bleiben. Lasst uns im Gebet und in der Einkehr mit ihm verbunden sein und im Gespräch und im Austausch miteinander, in dem wir unsere Freuden und auch unsere Leiden teilen. Möge die Passionszeit in uns die Hoffnung nähren, dass auf Leiden neues Leben folgt. Lasst uns hinschauen, wo Menschen leiden und gemeinsam der Hoffnung Raum geben, dass auf Gottes schöner Erde Leben in Fülle ist, zur Stillung der Bedürfnisse aller.



ECKHARD RÖHM
ist Pastor und arbeitet bei Brot für
die Welt als theologischer Referent
für Gemeindekommunikation.